

Hohes Mittelalter

190 Altenesch FStNr. 25, Gde. Lemwerder,
Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Ein Heizungseinbau in der mittelalterlichen St.-Gallus-Kirche in Altenesch machte eine Begleitung der Arbeiten durch die Archäologische Denkmalpflege der Bezirksregierung notwendig. Von besonderem Interesse ist diese Kirche im Zusammenhang mit dem Aufstand der Stedinger und ihrer vernichtenden Niederlage im Jahre 1234 durch einen vom Papst angeordneten Kreuzzug gegen die der Ketzerei beschuldigten und exkommunizierten Bauern. Bei den Arbeiten in der Kirche und ergänzenden Schnitten an den Außenfundamenten ergaben sich neue Erkenntnisse zur Baugeschichte. Die erste Kirche wurde in der 2. Hälfte des 12. Jh.s auf einer 1,80 m hohen Wurt aufschüttung unter Verwendung von Quadern aus Wesersandstein errichtet. Erstmals konnten Belege dafür im Fundament und im aufgehenden Mauerwerk erfasst werden. Der Nachfolgebau entstand im späten 13. Jh. als Ziegelbauwerk mit einem Chor, der wohl im 15. Jh. durch einen spätgotischen polygonalen Chor ersetzt wurde, der heute noch vorhanden ist.



Abb. 152 Arle OL-Nr. 2310/8:7-2, Gde. Großheide,
Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 191)
Sondageschnitt in der Kirche zu Arle mit älterer
Tuffsteinsetzung (links) und jüngerer Grabgrube.
(Foto: W. Schwarze)

Unter dem heutigen Kirchenboden lagen übereinander zwei Ziegelfußböden im Fischgrätmuster, wobei der ältere vermutlich der erste gotische ist. Ferner konnte erstmals der Standort des spätgotischen Altarfundamentes lokalisiert und weitgehend freigelegt werden. Für die in der heimatkundlichen Literatur zu findende Ansicht, die Kirche sei über

den in der Schlacht von Altenesch Gefallenen errichtet worden, konnte kein Beleg gefunden werden. Alle Befunde sprechen vielmehr dagegen.
F, FM, FV: Bez.Arch. W-E J. Eckert

191 Arle OL-Nr. 2310/8:7-2, Gde. Großheide,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

In der Kirche zu Arle wurde eine kleine baubegleitende Sondage durchgeführt. Dabei kam an der Nordwand am Übergang zum Chorraum eine Mauerung aus Tuffsteinen zutage (Abb. 152), die wohl als Unterlager des 1798 entfernten Apsisgewölbes gedient hat.

F, FM: Herr Abel, Kirchliche Denkmalpflege; FV: OL
R. Bärenfänger

Ballenhausen FStNr. 3, Gde. Friedland,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
Keramik- und andere Funde von der Burg Bodenhausen.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 212

192 Bardewisch FStNr. 32, Gde. Lemwerder,
Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Die 2002 begonnenen Sondagegrabungen auf einer im Verlauf der hochmittelalterlichen Hollerkolonisation angelegten Hofwurt in Krögerdorf wurden in der zweiten Septemberhälfte des Berichtsjahres fortgesetzt (s. Fundchronik 2002, 112 f. Kat.Nr. 216). Durch einen weiteren Ost-West-verlaufenden Sondageschnitt konnte auch der westliche Wurthang in ein nun nahezu vollständig vorliegendes Querprofil der Hofwurt mit einbezogen werden.

Im Wesentlichen konzentrierten sich die Untersuchungen jedoch auf eine am östlichen Hangfuß randlich der Wurt eingetiefte hochmittelalterliche Grube. Aufgrund seiner erheblichen Größe konnte dieser Befund jedoch erst zur Hälfte ausgegraben werden. Die Verfüllung der Grube zeichnet sich insbesondere durch hervorragende Erhaltungsbedingungen für organisches Material aus. Zum geborgenen Fundmaterial zählen denn auch eine größere Anzahl botanischer Proben sowie über dreihundert Tierknochen. Das bislang vorliegende keramische Fundmaterial – darunter Importe früher glasierter grauer bzw. roter Irdenware und helltoniger bemalter Irdenware Pingsdorfer Art sowie einer seltenen

Imitation der Pingsdorfer Ware (Abb. 153) – erlaubt eine vorläufige Datierung in das späte 12. und die ersten Jahrzehnte des 13. Jh.s. Dankenswerterweise haben Dr. F. Bittmann (NIhK Wilhelmshaven) die Bearbeitung der botanischen Proben und drs. J. Grimm (NIhK Wilhelmshaven) die Bearbeitung der Tierknochenfunde übernommen.

F, FM, FV: Bez.Arch. W-E

J. Schneider

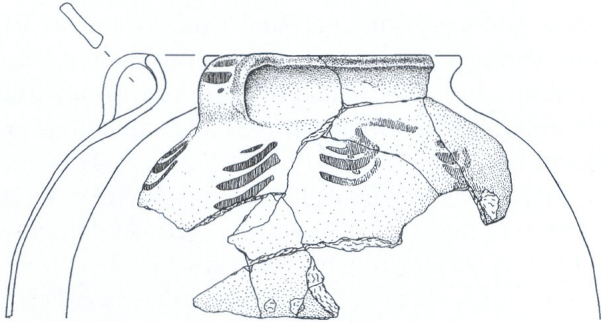


Abb. 153 Bardewisch FStNr. 32, Gde. Lemwerder, Ldkr. Wesermarsch (Kat.Nr. 192) Imitation Pingsdorfer Ware. M. 1:4. (Zeichnung: U. Janßen)

Berel FStNr. 19, Gde. Burgdorf, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
Keramikfunde, darunter ein Kugeltopffragment.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 304

193 Betzendorf FStNr. 33, Gde. Betzendorf, Ldkr. Lüneburg, Reg.Bez. LÜ

Im Bereich der Wölbacker (FStNr. 24, s. Fundchronik 2001, 161 Kat.Nr. 263) rund um die Wüstung +Hillersbüttel wurden 2003 Flurbegehungen durchgeführt. Der Fund eines mutmaßlich hochmittelalterlichen Kugeltopffragmentes lässt hier weitere Besiedlungsspuren vermuten, die durch die Anlage eines Suchschnittes präziser lokalisiert werden sollen. Mit der Durchführung dieser Maßnahme wurde die Lüneburger AG Urgeschichte betraut.

F: U. Drews; FM: D. Gehrke; FV: MFLü

D. Gehrke

194 Cremlingen FStNr. 4, Gde. Cremlingen, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Bei Pflasterungsarbeiten in der Scheune des Hofes Weber-Schönian im alten Ortskern wurde eine rundlich-ovale, in den anstehenden Lehm eingetiefte hochmittelalterliche Grube von ca. 2,0 x 1,7 m Aus-

dehnung angeschnitten (Titelbild). Daraus konnten Keramikscherben (graue und uneinheitlich gebrannte Irdenware), Dachziegelreste und Tierknochen geborgen werden.

Im Garten desselben Grundstücks waren bereits 1993 Siedlungsfunde der jüngeren römischen Kaiserzeit, darunter eine Terra-Sigillata-Scherbe, angeschnitten worden.

F: B. Weber-Schönian; FM, FV: J. Weber

J. Weber

Dibbersen-Donnerstedt FStNr. 1 und 2,

Gde. Thedinghausen,

Ldkr. Verden, Reg.Bez. LÜ

Keramikscherben u. a. von Grabung einer Motte und Wurt; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 308

195 Dransfeld FStNr. 3, Gde. Stadt Dransfeld, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Nach den Flächengrabungen 2001 (s. Fundchronik 2001, 113–115 Kat.Nr. 208 Abb. 149) im Vorlauf der Errichtung einer Seniorenwohnanlage wurden 2003 auf dem Gelände der präurbanen, im 13. Jh. aufgegebenen Siedlung erneut mehrere Baustellenuntersuchungen und eine kleinere Flächengrabung erforderlich. Das „Alte Dorf“ – teilweise bis heute nicht überbaut vor dem Südrande der Altstadt gelegen – weist Siedlungsspuren von der römischen Kaiserzeit bis in das 13. Jh. auf, mit Schwerpunkten in der Merowingerzeit (7. Jh.) und im Hochmittelalter (10.–12. Jh.). Für die jüngere Phase ist ein Zusammenhang mit dem 960 urkundlich erwähnten Wirtschaftshaupthof (*curtis in trhenesfelde*) anzunehmen.

Neben mehreren kleineren Baugrubenuntersuchungen, die wegen ihrer randlichen Fundstellenlage nur geringe Siedlungsreste ergaben, wurde im zentralen Bereich auf dem Gelände der Seniorenwohnanlage eine Flächengrabung von rund 310 m² Größe durchgeführt, die zu den erwarteten Befunden führte. Nach maschinelltem Abschub des Oberbodens zeigten sich im Planum mehrere kleinere Gruben, nach Fundinhalt aus der römischen Kaiserzeit, eventuell der Völkerwanderungszeit und aus dem Hochmittelalter; einzelne Pfostengruben verweisen auf – undatierbare – Pfostengroßbauten. Hauptbefund war ein Grubenhaus (Befund 321) von ca. 3,5 x 4,5 m Größe mit verrundet-rechteckigem Grundriss bei einer Grubentiefe bis 1,2 m. Aus ihm stammt als herausragender Fund eine Adlerfibel in

aufwendiger Gestaltung aus ottonischer Zeit um 1000 n. Chr. (Abb. F 17). Es handelt sich um eine runde Scheibenfibel von 5,7 cm Durchmesser, gegossen aus Buntmetall (Bronze oder Messing). Hauptmotiv ist ein in durchbrochen gearbeiteter Darstellung frontal (heraldisch) stehender Adler mit ausgebreiteten Schwingen. Die schuppige Körperbefiederung, Kopf und Stoß sind durch farbiges Zellemail in blau, grün und weiß strukturiert. Der ringförmige äußere Fibelrahmen ist durch vier emaillierte Felder in diagonaler kreuzförmiger Anordnung gegliedert; dazwischen befinden sich Darstellungen von Pflanzen und vierfüßigen Tieren, vermutlich Löwen. Die Adlerfibel lässt sich einer kleinen Gruppe gleichartiger Schmuckstücke im deutschen Raum zuordnen. Als deren Vorbilder werden zwei goldene Adlerfibeln aus dem „Schatz der Kaiserinnen“, einem umfangreichen Bodenfund aus Mainz, angesehen, die dem kaiserlichen oder hochklerikalen Milieu zugerechnet und auf die Zeit zwischen 980 und 1020 datiert werden.

Das Grubenhaus gehört mit seinem übrigen Fundmaterial ebenfalls in die Zeit um 1000. In seiner Verfüllung fanden sich Keramik (handgeformte Kugeltopfware, rauwandige Drehscheibenware), Eisenobjekte wie eine Tüllenpfeilspitze, zwei Messer, ein tordierter Verschlussbügel, ein Türschlossriegel und dazu viele Tierknochen mit einem hohen Anteil an Pferderesten.

Auffällig ist der verstürzte Rest einer steingesetzten Feuerstelle, für die aufgrund der zahlreichen Eisenschlacken mit z. T. anhaftendem Brandlehm eine technische Funktion der Metallverarbeitung anzunehmen ist. Die Adlerfibel lag zusammen mit mehreren Eisenobjekten und Buntmetallblechen wie ein Depot in einer kleinen Grube, die unterhalb des Grubenhausbodens eingelassen war. Das herausragende Schmuckstück lässt sich gut mit Personen der zeitgenössischen örtlichen Oberschicht in Verbindung bringen, als sich in Dransfeld der oben genannte grundherrschaftliche Haupthof des sächsischen Hochadels bzw. des Reichsklosters Hilwartshausen/Oberweser befand.

F, FM, FV: Kreisarch. Göttingen

Kl. Grote

Emden OL-Nr. 2609/1:57, Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, Reg.Bez. W-E
Siedlungsfunde und -befunde; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 310

Engter FStNr. 35, Gde. Stadt Bramsche, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Zwei Silber-Pfennige.

vgl. Römische Kaiserzeit, Kat.Nr. 150

196 Fredelsloh FStNr. 1, Gde. Stadt Moringen, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Töpfereiwüstung +Bengerode liegt ca. 1,5 km östlich von Fredelsloh im Landkreis Northeim. Zur Geschichte +Bengerodes sind nur sehr spärliche Schriftquellen überliefert. Kurz nach Gründung des Stiftes Fredelsloh durch den Mainzer Erzbischof Adalbert I. († 1137) im Jahre 1132 wird Bengerode am 28. Juli 1138 erstmals in einer Schenkung des Bischofs genannt. Ein Zeitpunkt für die Aufgabe der Ortschaft wurde nicht überliefert. Der Hardegser Pfarrer und Chronist Johannes Letzner berichtet 1596 von einer nicht näher spezifizierten Zerstörung in Kriegszeiten, die zur Abwanderung der Töpfer nach Fredelsloh geführt haben soll. Möglicherweise fällt die Aufgabe +Bengerodes mit einer Belagerung der nur 2,5 km entfernten Burg Grubenhagen im Jahre 1448 zusammen. Definitiv wird +Bengerode im Jahre 1589 als wüst genannt; dort haben sich die Relikte eines der bedeutendsten mittelalterlichen Töpfereihandwerksbetriebe Niedersachsens erhalten.

Aufgrund der Ergebnisse einer Sondierung im Jahre 2000 (s. Fundchronik 2000, 191–193 Kat.Nr. 244 Abb. 149 u. 150) wurde im August 2003 eine gezielte dreiwöchige Flächengrabung anberaumt. Diese wurde als Gemeinschaftsprojekt der Bezirksarchäologie Braunschweig (S. König), der Kreisarchäologie Northeim (P. Lönne) und des Geschichts- und Heimatvereins Töpferdorf Fredelsloh e. V. (J. Klett-Drechsel, H. Haffner, V. Janson, H. Rümenapp, H. Henne, D. Leonhard, M. Kraus-Schelle, unterstützt von H. Nüske und A. Kienast) durchgeführt. Die Grabungsfläche wurde nach vier Gesichtspunkten ausgewählt (Abb. 154):

1. Der zweite Teil des bereits 2000 lokalisierten und halb in der Fläche gelegenen Ofens I sollte untersucht werden; der Untersuchungsbereich wurde daher an die Altfläche 2000 angeschlossen. Die verbliebene Hälfte des Ofens konnte 2003 komplett ausgegraben werden. Dabei wurden Unklarheiten in der Befunddiskussion als Mehrphasigkeit erkannt und dokumentiert

2. Klärung der Erhaltungsbedingungen für die Befunde, die auf dem zur Bölle hin abfallenden Hangbereich liegen. Dabei zeigte sich leider, dass die Aufsedimentation zur Niederung hin wesentlich schwächer ausgeprägt ist als erwartet und ein besserer Schutz der Befunde durch einen höheren Boden-

auftrag nicht vorhanden ist. Die Befunde zwischen Hang und Niederung sind gleichermaßen durch Beackerung gefährdet und im Bachlauf zusätzlich durch Abschwemmen gerade der Sumpfruben und Ofenfundamente.

3. Die bei der Magnetometerprospektion durch S. Reich (Göttingen) erkannten Strukturen sollten mit Befundstrukturen verknüpft werden. Die Magnetometerergebnisse konnten mit den Grabungsbefunden zur Deckung gebracht werden. Eine Analyse der Befunde im Bezug auf Öfen und Ofenbruch ist damit für +Bengerode flächendeckend ohne Grabung möglich. Das Vorhandensein von Töpferöfen konnte für den gesamten durch Begehungen festgelegten Wüstungsbereich nachgewiesen werden.

4. Die Entwicklung vom Irdenwaren- zum Steinzeugofen konnte anhand von vier aufeinander folgenden Ofenanlagen beobachtet werden. Dazu treten die derzeit noch einzigartigen Erhaltungsbedingungen. Im Anschluss an die Grabung wurden von Elisabeth Schnepf (GeoForschungsinstitut Potsdam) Proben für eine Datierung der vier Töpferöfen durch Magnetfeldanalysen entnommen.

Die Grabungsfläche (10 m x 8 m) wurde nicht komplett ergraben. Sie lässt sich grob in eine östliche Hälfte mit drei Öfen (I, II, III) in Aschegrubenverfüllungen und eine westliche Hälfte mit Abwurfhalde und einem Ofenrest (IV) unterteilen. Im Bereich der Öfen I–III wurden diese komplett ergraben und dokumentiert. Die Trennung der Aschegrubenverfüllungen war aufgrund identischen Verfüllmaterials (Holzkohle und Asche) nicht möglich und wurde zum Schutz der weiterhin bestehenden Öfen (älteste Phase jeweils intakt) bis auf zwei kleine Profilschnitte unberührt gelassen. Im Bereich der Abwurfhalde wurden zwei 1 m breite Profilschnitte ergraben, welche den Aufbau der Halde, die Größe der Aschegrube zu Ofen I und die Lage von Ofen IV klärten. Die übrigen Bereiche blieben intakt. Die Nummerierung der Öfen entspricht der zeitlichen Abfolge der Anlagen. Dabei wurde Ofen III unmittelbar in die Arbeitsgrube von Ofen II gebaut. Im Abbruchmaterial der Öfen II und III befand sich in der Ofenwand eingebacken rot engobiertes Steinzeug (Abb. F18 u. F21), während die gesamte Halde kein Steinzeug enthielt.

Ofen I: Die chronologisch älteste Anlage im Grabungsschnitt ist Ofen I. In der Fläche wurde der Feuerungsraum des Ofens angetroffen, auf der Sohle lag massive Holzkohle mit einigen nicht ganz verbrannten Hölzern bis 2 cm Stärke. Die im Profil 2000 ungeklärte geknickte Ofenwand konnte als zweite Phase des Ofens erkannt werden. Nach einer ersten

Nutzung wurde der Ofen im Bereich des Feuerungsraumes im unteren Teil durch erneutes Ausstreichen erheblich verjüngt. An den Feuerungsraum schloss eine sehr steile Platte als Übergang zum Brennraum an. Die 2000 nur unzureichend gedeutete gekappte Wandstruktur in der Mitte der Schräge weist höchstwahrscheinlich auf einen abgebrochenen Ofenbuckel hin. Die sehr starke Schräge der Bauphase II des Ofens stellt damit eine Weiterentwicklung vom Buckel hin zu den Prellwänden und Topfsäulen dar. Durch einen Profilschnitt konnte die Länge der vor dem Ofen gelegenen Asche- und Arbeitsgrube mit 2,80 m bestimmt werden.

Ofen II: Dieser ist die besterhaltene Anlage in der Grabungsfläche. Die Länge der Aschegrube beträgt 2,40 m. Daran schließt der Feuerungsraum an. Der Raum ist 1,80 m lang, im vorderen Teil 80 cm schmal und erweitert sich auf 1,30 m Breite. Im vorderen Bereich ist der Ansatz des Gewölbes erhalten. Es hängt oben um ca. 10 cm nach innen über. Die Höhe des Gewölbes im Bereich der Feuerungsöffnung lässt sich so auf ca. 40 cm abschätzen. Der Töpfer musste zur Reparatur des Feuerungsraumes hindurchkriechen; möglicherweise handelt es sich – wie auch die kleinen Fingerabdrücke auf Gefäßen zeigen – um Kinderarbeit. Außergewöhnlich ist die erhaltene Prellwand, welche den Feuerungsraum vom Brennraum trennt. Hier haben sich über 750 Jahre die Fingerstriche der letzten Reparatur erhalten. Die Platten der Brennkammer von Ofen II sind nach 1 m Länge stark zerpflegt, dennoch lassen sich mindestens vier Phasen als neue Aufstriche erkennen. Am Übergang vom Feuerungsraum zum Brennraum sind am Brennplattenrand zur 70° steilen und 30 cm hohen Prellwand hin zwei Abrisse von 30 cm Durchmesser zu erkennen. Hier befanden sich vermutlich die Topfsäulen. Im Abbruchmaterial der Fläche wurden sowohl Brauchstücke von Topfsäulen aus Kugeltöpfen, Krügen und Tüllenkanen gefunden, als auch von Strohwickelsäulen. Die Mindestlänge des Brennraumes von Ofen II lässt sich aufgrund der Oxidation des anstehenden Lößlehmes im Anschluss an die 1 m lang erhaltene Platte des Ofens II erkennen. Bei einer Steigung von ca. 20° streicht die Platte nach 1,30 m im Anschluss an die erhaltene Brennplatte in den Pflughorizont hinein. Die erhaltene Gesamtlänge des Ofens beträgt damit 6,50 m.

Ofen III: Dieser ist schlechter erhalten als Ofen II, zeigt dafür jedoch vier beeindruckende Umbauphasen. Erhalten ist bei diesem Ofen lediglich der Feuerungsraum mit den vier Aufplanierungen und Ausstrichen sowie der Ansatz der Prellwand.

Die Halde: Das stratigraphisch gesehen unterste Drittel der Halde umfasst im Fundmaterial nahezu ausschließlich weiße Irdeware. Das Formenspektrum reicht von Miniaturvasen, Tiegeln und Deckeln bis hin zu großen Krügen. Nahezu alle Gefäße zeigen Rollrädchendekore (Abb. F 19). Der obere Teil der Schichten der Halde wird von Kugeltöpfen, Kugeltassen und Tüllenkanen aus grauer und grau engobierter Irdeware dominiert. Dabei ist auffällig, dass gerade Kugeltöpfe Einzelstempel, Rollrädchendekore und plastische Sternaufgaben zeigen, wie sie aus dem Verbrauchermilieu nicht bekannt sind. Letztlich beinhaltete eine maximal 10 cm starke Auflage vor allem graue Spitzkacheln, große im Bruchstück bis 40 x 30 cm messende verzierte Platten, Kalksteintrümmer und weiße Irdewaretiegel.

Die Grabung erbrachte wesentliche neue Erkenntnisse zum Typenspektrum der südniedersächsischen Töpferei in der ersten Hälfte des 13. Jh.s. Zu den für diese Zeit ungewöhnlichen Funden zählen die Schmelztiegel und Probierschalen (Abb. F 20). In einem unbekannt breiten Formenspektrum, die frühen Beispiele von Dachpfannen, bleiglasierter Irdeware und Platten bzw. Fliesen sowie anthropomorphe Applikationen. Der in die Halde eingebettete Ofen IV lag zum größten Teil außerhalb der Grabungsfläche und bleibt daher hier unberücksichtigt.

Datierung: Nach der derzeit geläufigen Datierung der weißen Irdeware mit Rollrädchendekor und den frühen kleinen Henkeltassen z. T. mit Schultertupfen gehört die erste Phase der Halde in die Zeit um 1200–1220. Der Ofen IV, welcher überlagert wird, muss daher älter sein. Während Ofen I in der Zuordnung unsicher ist, geben die rot engobierten Steinzeugstücke Hinweise für die Öfen II und III. Das Umfeld erbrachte nahezu ausschließlich Irdeware der ersten Hälfte des 13. Jh.s. Die allgemeine Einordnung des rot engobierten voll entwickelten Steinzeuges weist die Öfen II und III in die Zeit nach 1250. Sollte sich hier der Übergang von der Irdeware zum voll entwickelten Steinzeug anhand der drei Öfen zeigen lassen? Während Ofen I die althergebrachte Bauweise zeigt, stimmen Ofen II und III mit den Konstruktionen der langen rheinischen Steinzeugöfen überein. Mit einigem Glück werden die Datierungen von E. Schnepf in Kürze einen Aufschluss über die naturwissenschaftlichen Datierungen geben. Eine Publikation der Ergebnisse ist in Vorbereitung.

Lit.: FAHLBUSCH, O.: Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik im südlichen Niedersachsen. Die Kunde 9, 1941, 207–226. – GROTE, K.: Bengerode, ein spätmittelalterlicher Töpfereiornt bei Fredelsloh

im südlichen Niedersachsen. NNU 45, 1976, 245–304. – KRABATH, St.: „Töpfe / Krüge / Tiegel und ander dergleichen Geschirr ...“. Ausgrabung einer Töpferei in Fredelsloh. AiN 2, 1999, 120–123.

F, FM: S. König, P. Lönne, J. Klett-Drechsel; FV: z. Zt. Geschichts- und Heimatverein Töpferei Fredelsloh e. V., später BLM P. Lönne / S. König

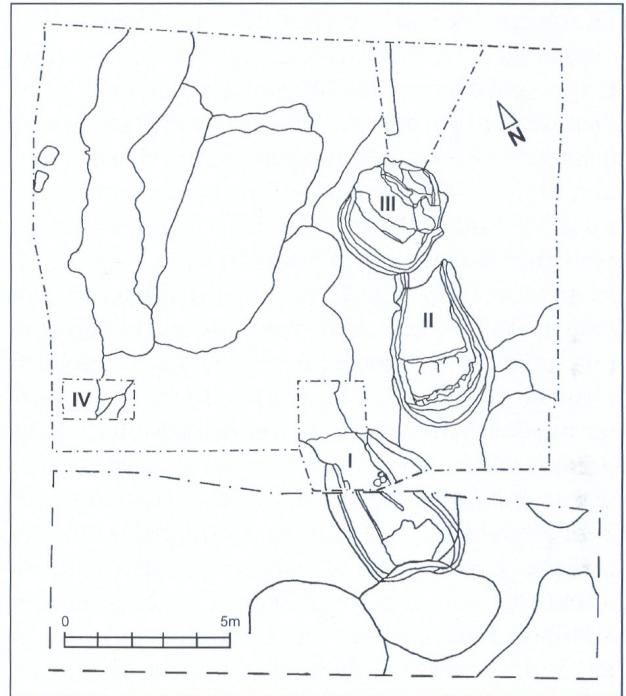


Abb. 154 Fredelsloh FStNr. 1, Gde. Stadt Moringen, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 196) Übersichtsplan der Ausgrabung der Töpfereiwüstung + Bengerode mit den Töpferöfen I–IV: Grabungsflächen 2000 (unterer Teil) und 2003 (oberer Teil). (Zeichnung: S. König)

Gleesen FStNr. 38, Gde. Emsbüren, Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E
Scheibenfibel mit Tierdarstellung; mit Abb.
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,
Kat.Nr. 172

Göttingen FStNr. 96, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
Stadtgrabung: Keramik und Glas; mit Abb.
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,
Kat.Nr. 174

Grimersum OL-Nr. 2509/1:2, Gde. Krummhörn, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Funde und Befunde von ehemaliger Burg; mit Abb. vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 316

197 Groß Schneen FStNr. 13, Gde. Friedland, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Ein bislang unbebautes Obstgartengelände am Südrand des Altdorfes („Am Kirschgarten“) wird seit 2003 sukzessiv mit Einfamilienwohnhäusern bebaut. Durch das Gelände verläuft die flache Senke einer ehemaligen Gewässerrinne; dies wie auch bereits früher geborgene Siedlungsfunde beiderseits der Bauflächen begründeten eine archäologische Fund-erwartung. So wurden die beiden in 2003 anstehen- den Baumaßnahmen unter Vorgaben der Denk- malpflege durchgeführt. Gleiches erfolgte für die restlichen Baustellen im Frühjahr 2004.

In beiden Baugruben von 2003 erfolgte so eine schichtenmäßig getrennte maschinelle Abbaggerung bis auf die Sohlentiefe. Als Ergebnis zeigte sich: Grubenbefunde oder Steinbaureste sind hier nicht vorhanden, stattdessen sind zeitlich gestaffelte Auf- füllungsschichten der Gewässersenke nachweisbar, die nach Norden zur angrenzenden Tiefenlinie der Senke hin abfallen. Darin sind zahlreiche mittelal- terliche Funde eingeschlossen, die das zeitliche Spektrum vom 10. bis frühen 13. Jh. umfassen. Einzelne Keramikscherben sind älter und belegen das 9. Jh., eventuell auch die römische Kaiserzeit. Zahlreich sind die Tierknochen, darunter viele Reste vom Hauspferd. Außerdem liegen Eisenteile, Fach- werkbauschutt (verziegelter Lehm) und Holzreste vor. Auffällig ist eine Fläche aus eng gepackten Eisenschlacken, überwiegend in Kalottenform, ver- einzelt mit anhaftendem Brandlehm. Der Befund datiert ca. in das 11./12. Jh. und belegt die örtliche Eisenverarbeitung (Verhüttung oder Schmiede).

F, FM, FV: Kreisarch. Göttingen Kl. Grote

Grünenplan, Forst FStNr. 15, GfG. Grünenplan, Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H
Glasbruch und Keramikscherben von ehem. Glashüttenstandort.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 234

198 Grünenplan, Forst FStNr. 17, GfG. Grünenplan, Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

Zu den mittelalterlichen Waldglashütten im Hils zählt auch die Hüttenstelle im Forstort „Aschen-

grund“. Der nahe einer Quelle liegende Platz ist durch einen später errichteten Kohlenmeiler stark überformt und zusätzlich durch einen Holzabfuhr- weg geschnitten. Bisher geborgene Funde datieren den Waldglashüttenstandort in das 12./13. Jh. Zur Aufnahme ins Verzeichnis der Kulturdenkmale wurde der Glashüttenstandort vermessen.

F: Kreisarch. Holzminden

Chr. Leiber

Hameln FStNr. 165, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont, Reg.Bez. H
Keramikscherben bei Stadtkerngrabung.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 238

199 Harzburg Forst II FStNr. 6, GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar, Reg.Bez. BS

Fortsetzung der Grabung von 2002 auf einem Schmelzplatz im Hunesteinbruch (s. zuletzt Fund- chronik 2002, 178 Kat.Nr. 222 Abb. 176):

An der ehemaligen Harzquerstraße, der so genann- ten „Ellricher Straße“, von den Spurgleisen weitge- hend ungestört, befinden sich die zentralen Befunde der Hütte, wobei die Öfen an der Nordseite der Er- höhung aufgereiht scheinen. Neben den Relikten von drei Schmelzöfen konnten erstmals die Reste eines mittelalterlichen Hüttengebäudes dokumen- tiert werden.

Bei Ofen 525, dem westlichsten der vermutlich drei Öfen, fällt eine rinnenartige Struktur auf, die auf bei- den Seiten mit Brettern ausgekleidet war; ein weite- res Brett überdeckte den Kanal. Der Kanal mündet in den Ofen und dürfte, unterstützt durch einen Blasebalg (Abb. 155), der Luftzufuhr gedient haben. Der Unterbau des Ofens besteht aus einer in den Bo- den eingetieften Mulde, in die von Norden der beschriebene Windkanal einmündet. In der Mulde selbst befinden sich drei Trägersteine, auf denen der Tiegelstein ruht. Der Tiegelstein ist eine ausgesuchte Steinplatte, über der sich der nicht mehr erhaltene aus Lehm geformte Auffangtiegel für das Schmelz- gut befand. Hinter dem Tiegelstein ist der ver- bliebene Raum der Ofenmulde mit kleineren Steinen gefüllt, die den Tiegelstein halbmondförmig umschließen. Diese mit Zwischenraum eingebrach- ten Steine dürften mit der Luftverteilung im Inneren des Ofenschachtes in Verbindung zu bringen sein. Leicht nach Osten versetzt befindet sich neben der Ofenmulde eine weitere regelmäßige Vertiefung. Aufgrund ihrer Lage zum Ofen und gleichmäßigen

Spuren von Hitzeeinwirkung auf der Basis dieser Grube könnte es sich hier um einen Vorherd, also die Auffangmulde für abgestochenes Schmelzgut handeln.

Zu einer Reihe von senkrecht stehenden Pfosten konnten schräg gestellte Hölzer, so genannte Fußbänder, nachgewiesen werden, die den tragenden Pfosten zusätzliche Stabilität verliehen.

Bisher wurden vier Pfosten dieser Art dokumentiert. Sie bilden eine Flucht, die knapp die bisher freigelegten Öfen überdeckt. Im Süden deutet sich eine parallel verlaufende Pfostenreihe an.

Aus diesen Pfostenstellungen lässt sich ein Gebäude mit einer Länge von ca. 12 m und einer Breite von ca. 3 m rekonstruieren; der Abstand der einzelnen Pfosten ist unregelmäßig und den darunter befindlichen Einrichtungen wie Öfen angepasst.

FV: BLM

L. Klappauf / F.-A. Linke



Abb. 155 Harzburg Forst II FStNr. 6, GfG. Harz (Ldkr. Goslar), Ldkr. Goslar (Kat.Nr. 199)
Seltene Reste eines bereits im 12. Jh. verbrannten Blasebals. (Foto: F.-A. Linke)

Harzburg Forst II FStNr. 16,
GfG. Harz (Ldkr. Goslar),
Ldkr. Goslar, Reg.Bez. BS
Birkenburg; mit Plan und Abb.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 241

Hertmann FStNr. 12, Gde. Stadt Bersenbrück,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
Plaggenesch und landwirtschaftliche Kultivierungs-
bzw. Meliorationsgräben; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 319

Hohenassel FStNr. 105, Gde. Burgdorf,
Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
Keramikfunde.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 320

200 Hohenkirchen FStNr. 96, Gde. Wangerland,
Ldkr. Friesland, Reg.Bez. W-E

Am 27. und 28.03.2003 brachte das NihK aufgrund geplanter Baumaßnahmen ca. 600 m nördlich der Kirche auf der Parzelle unmittelbar südlich der Wurt „Hof Helmstede“ (Hohenkirchen FStNr. 49) neun Bohrungen bis in den natürlichen Boden nieder. Sie wiesen eine Endtiefe von bis zu 2,5 m unter Oberfläche auf. Der Bohrschnitt verlief ca. 9 m südlich der Parzellengrenze und parallel zu ihr, wobei im Westen die größten Höhen (ca. +1,10 m NN) zu verzeichnen sind. Unter dem bis zu 0,27 m mächtigen Mutterboden, der teilweise Ziegelbröckchen enthielt, wurde ein graubrauner, eisenschüssiger, steifplastischer Kleiauftrag angetroffen. Er war im Westen bis zu 0,8 m mächtig, enthielt vereinzelt Ziegelkrumen und Holzkohle und in Bohrung 06 bei +0,78 m NN (0,32 m unter Oberfläche) ein ca. 1 cm großes Fragment mittelalterlicher Keramik (harte Grauware). Siedlungsschichten wurden nicht beobachtet.

Darunter fand sich der natürliche Boden. Er stellte sich dar als Komplex von feinsandigen, hellgrau-braunen bis hellgrauen, eisenschüssigen, steifplastischen Schluff- und Tonbändern in Wechsellagerung, die mit zunehmender Tiefe dunkler wurden.

F, FM: Dr. J. Eckert; FV: NihK

J. Ey

201 Holtershausen FStNr. 6, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Bei einer Bauplatzbegehung am südlichen Ortsrand von Holtershausen konnten aus einem von zwei angetroffenen, teilweise abgebaggerten schwarz-grauen Befunden mehrere grob kalkgemagerte Keramikscherben von Kugeltöpfen sowie etwas Holzkohle und rot gebrannter Lehm geborgen werden. Die Bezeichnung des Flurstücks „Im wüsten Winkel“ legt eine ehemalige mittelalterliche Besiedlung nahe. Eine umgelagerte angeschüttete Brandschicht, wie sie bei Kanalbauarbeiten im September 1999 auf der Südseite des nahe gelegenen Baches dokumentiert werden konnte (s. Fundchronik 1999, 135 Kat.Nr. 211), ist im Bereich des Bauplatzes nicht angetroffen worden. Die Keramikscherben erlauben eine Datierung der Befunde in das 12./13. Jh.

F, FM: U. Strohmeier, St. Teuber; FV: UDSchB Stadt Einbeck, Arch. Denkmalpflege

St. Teuber

202 Holtgaste OL-Nr. 2710/4:42 und 43,
Gde. Jemgum,
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Im Verlauf der Verlegung der Erdgasleitung von Nüttermoor nach Oude Staatenzijl (NL) wurden in der Gemarkung Holtgaste mehrere Fundstreuungen entdeckt. An einer Stelle lagen auf und in einer Resttorfschicht auf Sanduntergrund und unter einer Kleibedeckung zwei fundführende Schichten mit einigen mittelalterlichen Keramikscherben, etwas verziegeltem Lehm und dem Bruchstück eines größeren Webgewichtes. Im Abstand von ca. 100 m davon wurde eine große Wandungsscherbe von pingsdorfartiger Ware aufgelesen.
F, FM, FV: OL R. Bärenfänger

Holtrop OL-Nr. 2511/8:1, Gde. Großefehn,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Grabungsfunde und -befunde von einem anthropogenen Hügel; mit Abb.
vgl. Unbestimmte Zeitstellung, Kat.Nr. 355

Innenstadt FStNr. 1/1, Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS
Fundamentmauern des „Hohen Torres“; mit Abb.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 242

Innenstadt FStNr. 107, Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS
Keramikfunde bei Altstadtgrabung.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 243 A u. B

Innenstadt FStNr. 137, Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS
Siedlungsfunde und -befunde bei Altstadtgrabung.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit,
Kat.Nr. 244

Königslutter am Elm FStNr. 15,
Gde. Stadt Königslutter am Elm,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS
Siedlungskeramik bei Grabung.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 322

Krimmensen FStNr. 2, Gde. Stadt Dassel,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Hochmittelalterliche Keramikfragmente von einer Wanderglashütte.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit,
Kat.Nr. 246

203 Middels-Osterloog OL-Nr. 2411/6:48,
Gde. Stadt Aurich,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Bei einer Feldbegehung fanden sich je eine pingsdorfartige Rand- und Wandungsscherbe sowie eine weitere mittelalterliche Wandungsscherbe einheimischer Provenienz und ein Feuersteinabschlag.
F, FM: A. Walter; FV: OL H. Reimann

Mitling-Mark OL-Nr. 2810/4:46,
Gde. Westoverledingen,
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E
Siedlungskeramik.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 330

Möllenbeck FStNr. 57, Gde. Stadt Rinteln,
Ldkr. Schaumburg, Reg.Bez. H
Keramikscherben von +Ottbergen.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 331

204 Niedergandern FStNr. 14, Gde. Friedland,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Im Innenhof der landwirtschaftlichen Hofstelle des Rittergutes Niedergandern wurde die Ausschachtung einer kleinen Baugrube betreut, da hier archäologische Befunde zu älteren Phasen der Hofgeschichte erwartet wurden. Stattdessen ergaben sich Überreste aus dem Hochmittelalter, die noch in die Zeit der frühen Siedlung Niedergandern, vor der Entstehung des Gutes, datieren. Es handelt sich um drei eng zusammenliegende Gruben, die in den hellbraunen Löß eingetieft waren und zwar um ein – nur angeschnittenes – Grubenhaus und zwei unregelmäßige Eintiefungen. Sie wurden erst nach Abbaggerung der neuzeitlichen Deckschicht von ca. 0,5 m Mächtigkeit sichtbar und erreichten Tiefen von 1,5–2 m unter heutiger Oberfläche. Das aus den dunkelbraunen, teilweise auch schwarzbraunen Grubenverfüllungen geborgene Fundmaterial besteht aus Tierknochen, mehrere dabei vom Pferd, sowie aus Keramikbruch und Holzkohlen. Die Keramik erlaubt über die Belege der handgeformten weich gebrannten Irdeware sowie der rauwandigen

Drehscheibenware eine Datierung in das 10. und 11. Jh.

F, FM, FV: Kreisarch. Göttingen

Kl. Grote

Nienburg FStNr. 246, Gde. Stadt Nienburg,
Ldkr. Nienburg, Reg.Bez. H

Keramikfunde der 1. Hälfte des 13. Jh.s bei
Grabung am Standort des ehem. Schlosses.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr.
250

205 Nienover FStNr. 1, Gde. Flecken Bodenfelde,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Schloss Nienover. Seit vielen Jahren führt das Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen unter der Leitung von Prof. Dr. H.-G. Stephan archäologische Forschungen im Bereich von Schloss und Stadtwüstung +Nienover durch (s. zuletzt Fundchronik 2002, 121–124 Kat.Nr. 227, Abb. 179–182). Zur Unterstützung der Forschungsvorhaben und zum Zwecke der denkmalpflegerischen Dokumentation wurde die Umgebung des zum Verkauf stehenden Schlosses Nienover topographisch im Maßstab 1 : 1 000 aufgenommen. Dabei entstand ein Höhenschichtenplan mit 0,25 m Isohysenabstand, aus dem sich aufgrund des elektronischen Aufnahmeverfahrens auch 3D-Modelle entwickeln lassen (Abb. 156). Selbstverständlich ist die Aufnahme in das Koordinatennetz des Landes eingebunden. Eine feintopographische Vermessung des Schlossbereiches gab es bisher nicht. Die 2003 von S. Reich im Auftrage des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege (Referat Archäologie – Burgenforschung –) erfolgte Aufmessung zeigt deutlich die Reste des Doppelgrabens westlich der Schlossummauerung (Abb. 157), Teile des inneren Schlossgrabens nördlich des Schlosses und den Ansatz des äußeren Grabens im Hang. Ferner sind Schutthalden und Gartenterrassen gut erkennbar. Dokumentiert ist damit auch die allmähliche Verfüllung der mittleren Grabenabschnitte. Geplant ist schließlich, das Gelände der gesamten Stadtwüstung in gleicher Form zu erfassen.

Die vor 1144 von den Grafen von Northeim gegründete Burg gehörte später den Grafen von Dassel und wurde schließlich 1303 an die Welfen verkauft. Teile der romanischen Anlage sind noch im Mauerwerk zu erfassen bzw. durch archäologische Grabungen bekannt.

Lit.: STEPHAN, H.-G.: Nienover – Burg und Stadtwüstung im Solling (Süd-niedersachsen). In: H.-

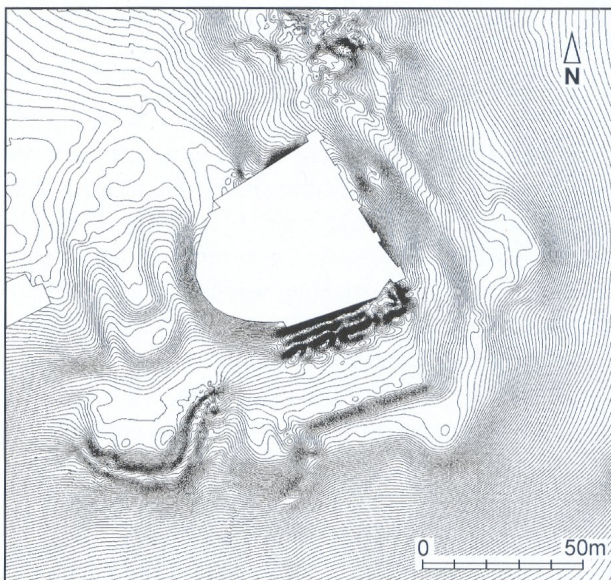


Abb. 156 Nienover FStNr. 1, Gde. Flecken Bodenfelde,
Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 205)
Höhenrelief Burg Nienover 2003.
(Aufnahme: S. Reich)



Abb. 157 Nienover FStNr. 1, Gde. Flecken Bodenfelde,
Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 205)
Blick in den Doppelgraben nordwestlich des Schlosses.
(Foto: H.-W. Heine)

G. Stephan, K. Wachowski (Hrsg.), Neue Forschungen zur Archäologie des Mittelalters in Schlesien und Niedersachsen. Uniwersytet Wrocławski Instytut Archeologii Seria: Monographie archeologiczne 8. Wrocław 2001, 11–70. – STEPHAN, H.-G., REICH, S.: Nienover. Forschungsgrabung in einer mittelalterlichen Stadtwüstung. Nienover 2003.

H.-W. Heine
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 293: Ausgrabung eines Schlossbrunnens; mit Abb.

206 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim, Reg. Bez. BS

Seitens des Arbeitsamtes Göttingen wurden für 2002/2003 maximal elf technische Mitarbeiter für die Grabung und Aufarbeitung im Forschungsprojekt (s. zuletzt Fundchronik 2002, 121–124 Kat.Nr. 227 Abb. 179–182) Nienover bewilligt. Zudem nahm eine nochmals deutlich angewachsene Anzahl von bis zu 80 Studenten und examinierten jungen Kollegen unterschiedlicher Disziplinen der Universitäten Göttingen, Berlin, Bonn, Greifswald, Kiel, Leipzig, Marburg, München sowie Brno/Brünn, Krakau und Wrocław/Breslau sowie einige Schüler (Schulpraktikum usw.) und freiwillige Helfer an den Grabungen in Nienover teil. Damit war im Berichtszeitraum hinsichtlich der Mitarbeiterzahl der bisherige Höhepunkt unserer Aktivitäten erreicht. Durch den sukzessiven Weggang und den weitgehenden Fortfall der ABM im Laufe des Jahres 2003 ist dieser Zenit leider bereits wieder überschritten.

In der Grabungskampagne 2003 konnten die noch nicht vollständig dokumentierten Flächen und Befunde aus der Grabung des Jahres 2002 wie geplant ausgegraben und aufgenommen werden. Grundsätzlich haben wir ausschließlich Areale im Zentralbereich der Stadt und im Bereich des Westtores neu freigelegt.

Zur geomagnetischen Erkundung des Stadtgeländes mit einer von der bisher angewandten Methodik abweichenden Messmethode, die eine Überprüfung ermöglicht und weiterführende zusätzliche Erkenntnisse erbringt, konnten wir Herrn S. Reich gewinnen, dessen Untersuchungen aus dem LEADER + Projekt der EU „Erlebnis Kulturgeschichte“ finanziert werden. Zusätzlich gelang es uns, eine 50 x 50 m große Fläche im Zentrum der Stadt durch J. Igel vom Institut für Geowissenschaftliche Gemeinschaftsaufgaben in Hannover mit Bodenradar aufnehmen zu lassen. Weiterhin hat das NLD Ende 2003 eine Höhengichtenvermessung des Burggeländes finanziert. Die Ausstellungen und Führungen in Nienover fanden guten Anklang, allein am Tag des offenen Denkmals 2003 besuchten über 3 000 Interessierte unsere Veranstaltungen.

Die örtliche Grabungsleitung hatten im Frühjahr 2003 V. Demuth M. A., während der Hauptkampagne im Sommer S. Bohnet und S. Reich und im Herbst/Winter R. Mahykta M. A., unterstützt von einer Anzahl von Schnittleitern. Der Schwerpunkt der Untersuchungen lag im Zentrum der Stadt, und zwar auf den Bereichen, die unmittelbar westlich an die Grabungsflächen der Vorjahre anschließen, sowie einigen Schnitten im Südwestteil mit dem Ziel,

wichtige topographische Grundelemente der Stadt zu erschließen. Die Beschreibung beginnt im Osten, im Zentrum der Stadt.

Südlich neben dem 2002 ausgegrabenen Keller an der Nord-Süd-Straße fanden wir einen noch etwas über 4 m (ursprünglich etwa 4,5–5 m) tiefen ca. 0,8–0,9 m im lichten Durchmesser haltenden, außen ca. 1,4 m weiten trocken gemauerten Brunnen-schacht. Der Brunnen führte trotz Abdeckung auch im extrem trockenen Sommer 2003 Wasser. Er wurde zur Veranschaulichung für die Öffentlichkeit aufgemauert. Der in Nienover einzigartige Befund von drei Brunnen der Zeit um 1180–1220 auf engstem Raum darf als Indiz für erhöhten Wasserbedarf angesehen werden. Möglicherweise lag hier ein Brauhaus oder Wirtshaus.

Fläche 48, etwa 20 m südöstlich des Westtores ansetzend, wurde 2003 erheblich erweitert und erbrachte von Nordwesten nach Nordosten verlaufend auf 15 m Länge den am besten erhaltenen Straßenbefund in Nienover. Die südliche leicht schräg orientierte Parallelstraße zur Ost-West-Hauptstraße war in ca. 4 m Breite als gepflasterte Fahrbahn gut erkennbar. Im Zentrum fanden sich z. T. mehrere nebeneinander liegende 0,1–0,4 m breite Fahrspuren, aus denen sich Achsbreiten von 1–1,4 m erschließen lassen, was auf die intensive Benutzung durch schwere Frachtwagen schließen lässt. Bedingt durch den Geländeanstieg nach Osten, der im Mittelalter steiler ausgeprägt war als heute, war die Straße dort infolge Erosion und Störungen durch den Pflug schlechter erhalten als im Westen. In humosem Boden auf der Straße und zwischen den Steinen fand sich Keramik überwiegend des Zeitraumes um 1190–1230, weitaus seltener des mittleren bis späten 13. Jh.s. Zu den verkehrstypischen Funden gehören wie auch bei der nördlichen Nebenstraße weit über 20 fragmentarische Hufeisen. Besonders hervorzuheben ist ein bisher unbekannter Hälbling eines englische bzw. schottische Sterlinge imitierenden Helmarshäuser Denars des Abtes Conrad aus der Zeit um 1237–1250 (Abb. 158).

Der freigelegte relativ schmale Streifen nördlich des Straßenpflasters blieb fast befundleer, was ein Indiz für die ohnehin anzunehmende größere Breite der Straße (mutmaßlich ca. 8–10 m) sein wird, oder in Zusammenhang mit den üblicherweise in Nienover befundarmen Vorderhausbereichen zu verstehen ist. Südlich der Straße ergaben sich überwiegend schwer interpretierbare Befunde, die zumeist ebenfalls einen gewissen Abstand zum gepflasterten Teil der Fahrbahn einhalten. Am auffälligsten war eine fast winklig von der Straße abknickende Ost-West-orientierte Packung aus zumeist recht großen, über-



Abb. 158 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 206)
Silbermünze aus den Grabungen 2003 in der Stadtwüstung +Nienover. Halber Denar der Reichsabtei Helmarshausen; Avers: Klosterpatron St. Petrus; Revers: Nachahmung englischer Sterlinge. M. 2:1. (Zeichnung: R. Beil)

wiegend flach verlegten Buntsandsteinen, die wohl infolge geringerer Beanspruchung weitgehend besser erhalten war als erstere. Es dürfte sich um eine kurze Quergasse Richtung Wall oder um eine gepflasterte Hofzufahrt handeln. Etwas älter als der Weg war ein unmittelbar daneben parallel verlaufender Graben, dessen Sohle 0,8 m breit war. Die Funde in diesem Bereich, darunter bleigasierte Miniaturgefäße, gehören schwerpunktmäßig in den Zeitraum um 1190–1230 (Abb. 159).



Abb. 159 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 206)
Miniaturgefäß, hellscherbige graue Irdenware der Zeit um 1200 aus den Grabungen 2003 in der Stadtwüstung +Nienover. M. 1:2. (Zeichnung: R. Beil)

In Fläche 60 wurde, wie aufgrund der naturwissenschaftlichen Prospektionen erwartet, ein Keller auf der südlichen Häuserreihe der Hauptstraße in etwa 10 m Entfernung von dieser gefunden. Vermutlich lag der Keller im hinteren Teil des Hauses in dieses integriert, am ehesten in der nordöstlichen oder vielleicht auch der südwestlichen Hausecke. Es handelt sich um einen nur noch 0,6 m tief erhaltenen Steinkeller von 3 x 2,2 m Außenmaß und 2,3 x 1,5 m lichter Weite (ca. 3,5 m²). Die Mauer war 0,2–0,4 m

stark, die lange Seite zur Straße orientiert. Die Keramikfunde decken die Zeit von etwa 1200–1240/50 ab. Demnach war diese günstig gelegene Parzelle noch nach der ersten Zerstörung der Stadt bebaut, während das Grundstück auf der gegenüberliegenden Straßenseite wahrscheinlich bereits verödet war. Die Kellerverfüllung enthielt bemerkenswerte Metallfunde wie Türbeschläge, Schlüssel und Pferdegeschirr.

Fläche 61 erbrachte als wichtigsten Befund einen längs zur Hauptstraße orientierten, nach den Ausmaßen der Eingrabung ca. 3,6 m langen und 5 m breiten Keller (vielleicht in den konstruktiven aufgehenden Holzelementen ursprünglich kleiner), von dem erosionsbedingt nur noch die unterste Füllschicht in ca. 0,3 m Stärke erhalten war. Der Eingang lag wohl im Nordosten, es handelte sich mutmaßlich um eine Holzkonstruktion. Gruben und u. a. ein noch 0,75 m tief erhaltener, ursprünglich etwa 2,5 m tiefer Brunnen liegen fast ausschließlich im hinteren Parzellenbereich. Die Funde, darunter Tafelgeschirr mit reichem Rollstempeldekord und ein Aquamanile- oder Gesichtskrugfragment, decken den Zeitraum von etwa 1200–1270 ab. Direkt mittig vor dem Keller im hinteren Innenbereich des Hauses lag wahrscheinlich eine ungewöhnlich stark eingetiefte ca. 1 x 1,2 m große Feuerstelle, die mit metallurgischen Aktivitäten zusammenhängen könnte, für die sich im Parzellenbereich etliche Indizien wie Schlacken und Buntmetallgussreste sowie verschlackte Wandteile von Buntmetallschmelzöfen fanden. Hervorzuheben ist ein Bleigewicht von 14 g (ca. 1 Unze der Kölner Mark) und ein eiserner Meißel, möglicherweise zur Holzbearbeitung.

Eine weitere, etwas besser, 0,6 m tief erhaltene mit massivem Brandschutt verfüllte Kellergrube von ca. 4,5 x 3 m Größe gehört wahrscheinlich zu einem zur südlichen Nebenstraße orientierten Gebäude, das etwas versetzt zu dem benachbarten Keller an der Hauptstraße lag. Die Entfernung zur südlichen Nebenstraße beträgt etwa 15 m.

In Fläche 62 fanden sich keine Befunde zur Erklärung der starken Anomalie in der Magnetik (J. Sauer, Hannover). Auch verlief hier keine Querstraße. In der archäologisch wenig ergiebigen Fläche fanden sich etliche Pfosten zu zwei Hausbauphasen auf der Parzelle des größten in Nienover freigelegten Steinkellers (II) sowie möglicherweise eine Fassstandspur unter der Traufe des Gebäudes.

Fläche 65 diente der Erkundung des mutmaßlichen Nordtores. Trotz langwieriger und besonders aufwendiger Bemühungen unserer hervorragend geschulten polnischen Kommilitonen gelang es aufgrund starker neuzeitlicher Bodeneingriffe nicht, die

erhofften Aufschlüsse zum Tor zu gewinnen. Im Randbereich nach Westen wurden erneut Wall und Graben angeschnitten. Allem Anschein nach liegt das Tor exakt unter der heutigen Straße, die für uns nicht zugänglich ist. Trifft dies zu, kann es sich nur um ein relativ bescheiden dimensioniertes Tor in Fachwerkkonstruktion handeln.

In Fläche 66 konnten wir ausgehend von undeutlichen Anomalien in der geophysikalischen Prospektion zwei mutmaßliche ehemalige Holzkeller und weitere Gruben freilegen. Die schlechte Erhaltung und wenig mit Brandschutt angereicherte Verfüllung erklärt, weshalb die Befunde sich bei den Messungen nur schwach abzeichneten. Unsicherheiten hinsichtlich der Interpretation ergaben sich daraus, dass die beiden etwa 1,8 m voneinander entfernten Kellergruben erosionsbedingt nur noch 5–10 cm bzw. 10–25 cm tief erhalten waren. Nach der bodenkundlichen Begutachtung müssen beide ursprünglich ca. 2 m tief gewesen sein. Der ältere, größere Keller war als Negativform ca. 5,1 x 3,7 m groß, die anzunehmenden Holzwände könnten einen etwa 4 x 2,5 m oder auch nur 3 x 2 m großen Raum abgegrenzt haben, je nachdem wie man die Breite der Baugrube veranschlagt. Nach dem ersten Stadtbrand wurde die Parzelle jedoch nicht aufgegeben, wie diejenigen auf der Nordseite der Hauptstraße, sondern ein neuer, kleinerer Keller errichtet. Er zeichnete sich als ca. 3,45 x 2,25 m große Grubensohle ab, woraus ein Holzkeller von ca. 1,5–2 m x 2,5–3 m Größe zu erschließen ist, mithin eine in Nienover mehrfach belegte bescheidene Dimension. Dieser Keller enthielt nur wenig Brandschutt und Keramik aus der Zeit um 1220–1240. In Einklang mit den Funden aus nahe gelegenen Gruben zeichnet sich ab, dass dieses Haus bzw. diese Parzelle bereits vor dem zweiten Stadtbrand um 1270 verlassen wurde.

In Fläche 67 konnte eine längliche Anomalie im Georadar nicht verifiziert werden, wohl aber die Lage der südlichen Nebenstraße. Die wichtigsten Befunde waren folgende: ein zur südlichen Nebenstraße hin orientierter Erdkeller, der sich als ca. 3 x 1,8 m große Grube von maximal noch 22 cm Tiefe abzeichnete. Die für diesen Bereich typische starke Erosion hatte auch die Straße bis auf geringe Reste zerstört. Erkennbar waren in maximal 10 m Breite noch Reste der Schotterung bzw. zerfahrenen Pflasterung und eine schwache Hohlwegbildung. Die Keramikfunde gehören fast ausschließlich ins späte 12. bis frühe 13. Jh.

Fläche 68 sollte ausgehend von einer starken Anomalie besonders in der Geomagnetik von S. Reich die Bebauungsstruktur an der Südseite der südlichen Nebenstraße in Wallnähe an der Peripherie der Stadt

klären helfen. Überraschenderweise kamen hier die bisher am besten erhaltenen mittelalterlichen Befunde und in der südlich benachbarten 2002 freigelegten Fläche sogar großflächige mittelalterliche Anschüttungen zutage, die das heute relativ sanfte Geländere Relief erst entstehen ließen. Die unerwartet guten Erhaltungsbedingungen dokumentiert vor allem ein um 1210/20 verbrannter Holzkeller, der ab Planum 1 noch ca. 1,1 m, ursprünglich aber wohl 1,8–2 m eingetieft war und ein detailliertes Studium der hölzernen Wandkonstruktion erlaubte. Der Keller zeichnete sich als zunächst ca. 4 x 4 m, an der Sohle noch 3,2 x 2,9 m große Grube ab. Die Holzkonstruktion der beim Brand verkohlten, aber noch mehrere Dezimeter hoch erhaltenen Holzwände war gut erkennbar und umbaute einen ca. 2,9 x 2,3 m großen Raum. Der Keller ergab die reichhaltigsten Funde des Jahres 2003 (z. B. *Abb. F 22 u. F 24*). Bei der Keramik fällt der hohe Anteil von groben und z. T. ungleichmäßig gebrannten grauen und gelben, vereinzelt auch roten Irdenwaren und der archaische Formenschatz auf. Es dominieren Kugeltöpfe, Kugelbecher (z. T. mit Dellen oder Vertikaleindrücken auf der Schulter) und Kugelkannen mit wenigen Riefen, auch solche ohne Riefen kommen vor. Gefäße mit Wellenböden sind ganz vereinzelt. Rollstempel tauchen nur bei einem ungewöhnlichen kleinen Fußbecher aus feiner gelber Irdenware und einem mittelformatigen Krug/Becher mit verbrannter Bleiglasur auf. Die grobe gelbe Irdenware dürfte aus Töpfereien des näheren Umlandes stammen; die feine gelbe Irdenware ist aus den regionalen Töpfereien, vereinzelt aus dem Rheinland, eingeführt. Hervorzuheben sind zwei Fragmente von vielleicht rheinischen gelbrot bemalten Gefäßen und ein vollständig erhaltener regionaler Kugelbecher mit roter Malerei (*Abb. 160 u. F 23*). Als Rarität in diesem frühen Kontext ist das Fragment eines grob gemagerten rheinischen Proto-/Faststeinzeuges zu nennen. Die Verfüllung enthielt allein drei Spinnwirtel, darunter einen Miniaturwirtel, und zahlreiche nichtkeramische Funde, so das Bruchstück eines Glasglätters und Glasgefäß- sowie Ringfragmente, die jedoch beim Bergungsversuch z. T. zerfielen. Ein für eine Kinder- oder Frauenhand geeigneter Fingerring aus Bronzeblech dürfte in der Mitte einen nicht erhaltenen Stein getragen haben, vielleicht eine Glasschmelze. Die durch Brand und Bodenlagerung stark angegriffenen Eisenfunde sind noch nicht näher bearbeitet. Unter den Buntmetallfunden sind weiterhin das schräg nach außen abknickende an der Mündung verstärkte und schräg abgestrichene dünnwandige Randstück eines mittelgroßen Grapens, eine Bronzeschnalle und der erste in Nienover ge-



Abb. 160 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 206)

Rot bemalter gelber Kugelbecher der Zeit um 1200 aus dem um 1210 zerstörten Holzkeller auf der Wallseite der südlichen Parallelstraße zur Hauptstraße der Stadtwüstung +Nienover. M. 1:2. (Zeichnung: R. Beil)

fundene Griffel der „Harzer Gruppe“ zu nennen (Abb. 161).

Fläche 71 erschloss den Bereich einer ungewöhnlich großräumigen Anomalie in den geophysikalischen Messungen, wo sich aus bis dahin nicht nachvollziehbaren Gründen ein Knick in der Hauptstraße abzuzeichnen scheint. Unter mächtigem frühneuzeitlichen Kolluvium fanden sich in letzten Resten zwei Fahrspuren. Im nach Norden stark ansteigendem Gelände ist der Weg als Hohlform besonders deutlich ausgeprägt. Nordwestlich am Hang fand sich im Bereich einer mäßig ausgeprägten Anomalie ein kleiner Steinkeller(?), der 2004 ausgegraben werden soll. Deutlich um ein bis zwei Parzellen nach Osten versetzt, schräg gegenüber in ca. 25 m Entfernung fanden wir den mit Abstand größten Steinkeller der Grabungskampagne 2003 als Teilsektor einer ungewöhnlich großen Ost–West-orientierten Anomalie. Er liegt nur etwa 2,5 m südlich der allerdings neuzeitlich überprägten Hohlform der Straße. Es handelt sich um den bisher komplexesten und in mancher Hinsicht ungewöhnlichsten bisher entdeckten Steinkellerbefund in Nienover.

Der stattliche, aus Bruchsteinen in Trockenmauertechnik errichtete Keller war ca. 6,2 x 4 m groß (17 m²). Die Mauerstärke war mit ca. 40 cm vergleichsweise bescheiden. Abweichend vom üblichen Befund ist der Keller mit der Schmalseite zur Hauptstraße orientiert; der Eingang weist zum Hof oder zur südlichen Parallelstraße, nicht nach vorn. Zudem liegt der Keller nur wenige Meter von der Hauptstraße abgerückt. Es ist zu erwägen, ob hier ein traufständig zur Hauptstraße orientiertes Gebäude vorliegt, denn eine Orientierung zur etwa 45 m von dieser entfernten südlichen Nebenstraße ist wenig wahrscheinlich. Bisher einzigartig ist ein in zwei La-

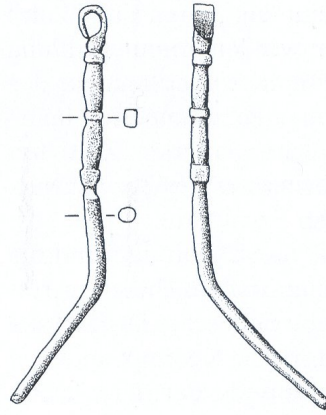


Abb. 161 Nienover FStNr. 2, Gde. Flecken Bodenfelde, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 206)
Griffel aus Buntmetall aus dem um 1210 zerstörten Holzkeller auf der Wallseite der südlichen Parallelstraße zur Hauptstraße der Stadtwüstung +Nienover. M. 1:2. (Zeichnung: R. Beil)

gen von Bruchsteinen erhaltener Einbau, der einen 6,75 m² großen langrechteckigen Raum im Keller abtrennt und lediglich einen ca. 90 cm breiten Gang und einen kleinen Vorraum (insgesamt eine Fläche von 8,6 m²) freilässt. Die Wandstärke des Einbaus von nur 0,25 m macht es wahrscheinlich, dass darauf eine Holz- oder Fachwerkwand stand. In den oberen mit Brandschutt angereicherten Verfüllungsschichten des Kellers dominiert Keramik des entwickelten 13. Jh.s mit Einschluss von frühem südniedersächsischen Faststeinzeug. Das Haus wurde wahrscheinlich um 1200 errichtet, nach dem Brand von 1210/20 erneuert und um 1270 endgültig zerstört. Bemerkenswert sind weiterhin zahlreiche Eisenschlacken und etliche Buntmetallschmelzen bzw. Objektfragmente. Unter letzteren ist der angeschmolzene hohle Tatzenfuß eines kleinen Leuchters, Kästchens oder eines Aquamaniles hervorzuheben, der eine gehobene Ausstattung oder eine Gießwerkstatt manifestiert.

Als sehr komplex erwies sich wiederum die Fläche im Bereich des vermuteten Westtores der Stadt, die 2003 erweitert und vertieft wurde. Offenbar ist der mittelalterliche Befund durch den bis in die Neuzeit benutzten Hohlweg stark gestört. Umso vorsichtiger musste unsere Vorgehensweise sein, um in dem bei Trockenheit kaum differenzierbaren Befund die letzten Spuren des mittelalterlichen Tores doch noch zu erfassen. Immerhin konnten mutmaßliche Reste einer Pflasterung des 13. Jh.s in der Tordurchfahrt sowie Brandreste und ein ungewöhnlicher breiter eiserner (Brand-?)Pfeil festgestellt werden, die mit einer Zerstörung zusammenhängen können. Zwei große Steine, die sich noch annähernd in Originallage befinden, lassen auf ein Fachwerktrümmern von ca. 10 m Tiefe schließen. Zur abschließenden Klärung und sicheren Erfassung der deutlich unter 10 m liegenden Breite ist eine Fortsetzung der Grabung in enger Zusammenarbeit mit unseren bodenwissenschaftlichen Kooperationspartnern unbedingt erforderlich. Fachwerkkonstruktionen mittelalterlicher Tore sind bisher kaum bekannt.

Nachdem in den ersten Grabungsjahren Funde und Befunde überwiegend aus dem Zeitraum um 1200–1270 und größere Fundkomplexe vor allem aus der Spätzeit der Stadt zutage kamen, dominieren unerwarteterweise 2002/3 solche aus der Zeit um 1200–1240. Daraus ergeben sich erhebliche Schwerpunktverschiebungen in der Sachkultur.

Wie in den Vorjahren fanden sich sporadisch auf die Gesamtfläche verteilt wenige urgeschichtliche Artefakte, so ein alt- oder mittelneolithischer Dechsel aus Amphibolit, wenig prähistorische Keramik und eine Flintpfeilspitze sowie Streufunde der agrarischen Nutzung im späten Mittelalter und der Neuzeit. Angesichts der starken Bodenerosion wird man die urgeschichtlichen Funde um so höher als letzte Zeugen einer langwährenden extensiven Nutzung des Solling von den angrenzenden Siedlungsräumen aus und als Durchzugsgebiet schätzen.

Lit.: STEPHAN, H.-G.: Nienover – Burg und Stadtwüstung im Solling (Süd-niedersachsen). In: H.-G. Stephan, K. Wachowski (Hrsg.), *Neue Forschungen zur Archäologie des Mittelalters in Schlesien und Niedersachsen*. Uniwersytet Wrocławski Instytut Archeologii Seria: Monographie archeologiczne 8, 2001, 11–70. Wrocław 2001, 11–70. – STEPHAN, H.-G.: Nienover. Forschungsgrabung in einer mittelalterlichen Stadtwüstung. In: Nienover 2003, 4–59. FM: S. Reich, S. Bohnet, V. Demuth, R. Mahytka; FV: z. Zt. Uni. Göttingen, später BLM

H.-G. Stephan

207 Ohrum FStNr. 4, Gde. Ohrum, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Nachdem bereits 1999 bei einer Sondage mit 25 Befunden lediglich der Rest eines hochmittelalterlichen Grubenhauses geborgen werden konnte (s. Fundchronik 1999, 149 Kat.Nr. 218), lagen bei der diesjährigen Kampagne gleich drei Grubenhäuser aus diesem Zeithorizont vollständig in der Sondagefläche. Sie zeigten mit Erhaltungstiefen zwischen 40 cm und etwa 1,20 m unterhalb der Ackerkrume noch zahlreiche Details ihrer Konstruktionsweise. Neben diesen Befunden konnten zwei speicherartige Gruben und mehrere einfache muldenförmige Siedlungsbefunde dem Mittelalter zugeordnet werden. Dimension und Bauweise der Grubenhäuser lassen auf eine entweder funktionale oder zeitliche Differenzierung schließen. So scheint das nur flach eingetiefte Grubenhaus Bef.Nr. 83 dem Fundmaterial nach älter zu sein. Eine gewisse Siedlungskontinuität ist in dem Fall gegeben.

Die Anhäufung von Grubenhäusern in einem Siedlungsareal spricht für eine funktionale Gliederung

des Siedlungsgefüges. Allerdings ist die bisherige Sondagefläche zu klein, um sagen zu können, ob ein ganzes Gehöft mit Pfostenbau und Wirtschaftsgebäuden angeschnitten worden ist. Keiner der vor Ort dokumentierten Pfosten stammt aus dem Mittelalter, sodass der zu den Grubenhäusern gehörige Pfostenbau etwas abseits gestanden haben muss.

Die Grubenhäuser sind – bis auf das frühe Exemplar – mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit der Textilverarbeitung zuzuordnen – eine sehr häufig belegte Funktion derartiger Bauten. Ob die Errichtung solcher „Webhäuser“ in dieser Regelmäßigkeit mit Strukturwandlungen innerhalb des sächsischen Siedlungsgefüges nach der Machtübernahme durch die Franken in Einklang zu bringen ist, müsste durch groß angelegte Untersuchungen zu ermitteln sein. Einstweilen bleibt an der Verwendung der Grubenhäuser kein Zweifel: Bei den Funden handelt es sich neben der Keramik um einige Spinnwirtel und zahlreiche rohe und gebrannte Webgewichte (Abb. F 25). Im größeren Grubenhaus konnte eine Ofenanlage festgestellt werden und evtl. der Standort eines schmalen aufrecht stehenden Webstuhles. Die zuletzt beschriebenen jüngeren Häuser sind bei einem Brand zerstört worden, es könnte sogar ein und dasselbe Feuer gewesen sein.

F, FM: Bez.Arch. BS; FV: Bez.Arch. BS, später BLM
I. Reese

208 Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Gerade noch rechtzeitig konnte die Stadt- und Kreisarchäologie sich um die Klärung bodendenkmalpflegerischer Belange kümmern, als die Bauarbeiten zur Neugestaltung der atriumartigen Hofanlage des Gymnasiums Carolinum, des so genannten Klosterhofs, an der Großen Domsfreiheit begannen. Hier haben Sondierungen im Zuge von Baumaßnahmen bereits in den Jahren 1975 und 1992 ergeben, dass eine insgesamt als hochrangig einzustufende Befundsituation im Hinblick auf umfangreich erhaltene bauliche Relikte vom hochmittelalterlichen Bischofspalast vorliegt. Die Nachuntersuchungen im Jahre 2003 fanden nur partiell und oberflächennah genau dort statt, wo das Ausheben von Pflanzgruben für Großbäume vorgesehen war. Nach Abschluss dieser Sondierungen wurde einvernehmlich festgelegt, dass derartige Pflanzungen nur stark eingeschränkt und unter Verwendung von verrottungsresistenter, für Wurzelwerk undurchdringlicher Folie zu verantworten seien. Dem wurde

bei der nachfolgenden Durchführung in vollem Umfang Rechnung getragen.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

B. Zehm

209 Osnabrück FStNr. 253, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Die Beendigung der Ausgrabungen auf dem ehemaligen städtischen Parkplatz an der Lohstraße war für Juli 2003 vorgesehen, doch der bisherige Arbeitsablauf ließ es kaum für möglich halten, dass die im Vorfeld und bei der Durchführung im Jahre 2002 sich abzeichnenden Fragen (s. Fundchronik 2002, 125–128 Kat.Nr. 231) hinsichtlich einer fachlich befriedigenden Bewertung der Grabungsbefunde innerhalb dieser Zeit ansatzweise beantwortet werden können. Die Stadt- und Kreisarchäologie hat daher in einer gemeinschaftlichen Finanzierung mit dem Investor, der Osnabrücker Parkstätten-Betriebsgesellschaft mbH (OPG), die Fortsetzung der Grabungsarbeiten bis November 2003 sichergestellt. So konnten sowohl die in der Regel als Restarbeiten bezeichneten Maßnahmen als auch zusätzliche gezielte Einzeluntersuchungen durchgeführt werden, insbesondere um zu einem weitgehend lückenlosen Bild über die Siedlungsabfolge, Nutzungsart und baulichen Sondereinrichtungen zu kommen.

Wie bereits im vergangenen Jahr dargestellt, galt ein besonderes Augenmerk der Ausgrabungen unter der Leitung von Nicole Ellermann M. A. den erhaltenen Überresten des „Hospitalis Sancti Spiritus“. Zur Vervollständigung der vorliegenden Ergebnisse über seine bauliche Entwicklung wurden bei der Nachuntersuchung bereits freigelegte Abschnitte der West- und westlichen Nordwand einer eingehenderen Betrachtung unterzogen. Dabei ergab sich, dass das westliche der insgesamt vier Joche des Gewölbebaus zwar offensichtlich erst in einer zweiten Bauphase entstanden sein muss, dennoch aufgrund gestalterischer Merkmale als Bestandteil der spätromanischen Gesamtanlage gesehen werden muss (frdl. Auskunft Prof. Dr. U. Lobbedey, Westfälisches Museum für Archäologie, Münster). Ob sich diese Baumaßnahme vor dem Hintergrund der vorliegenden historischen Daten im Zusammenhang mit der ab 1250 vollzogenen Erweiterung eines eventuell bereits bestehenden Gebäudes, nämlich des ab 1230 belegten Franziskanerkonvents, ergeben hat, wird noch zu prüfen sein. Beide Bauphasen führten darüber hinaus zur Aufgabe bzw. zum Abbruch von wenigstens drei älteren, ebenfalls als Steinbauten ausgeführten Gebäudekomplexen.

Deren stratigraphische oder funktionale Einordnung war aufgrund ihrer mangelhaften Erhaltung bzw. der tief reichenden Fundamente des Hospitalbaus und fehlender eindeutig zuzuordnender Bodenfunde nicht möglich.

Gleiches gilt für einen 15 m südlich des Hospitals freigelegten Bruchsteinröhrenbrunnen. Zwar ist er innerhalb der ihn unmittelbar umgebenden Befunde eindeutig als die älteste bauliche Anlage zu bestimmen, doch da er in einem separaten Grabungsschnitt lag und die Baugrundverhältnisse stark vom Grundwasser beeinflusst waren, konnte kein direkter stratigraphischer Vergleich mit der Hauptbefundfläche erfolgen. Dennoch sollte seine Bedeutung im Zusammenhang mit den benachbarten Überresten der hervorgehobenen historisch belegten Bauten gesehen werden, da seine ungewöhnlich aufwendige bauliche Gestaltung (innerer Dm. 1,2 m mit im Sohlbereich angelegter aufwendiger Filteranlage aus siebartig gelochten Holzbohlen) dies nahe legt.

Die im Rahmen der vorbereitenden Baggerarbeiten angelegte Fläche D konnte ebenfalls erst im Zuge der Nachbearbeitung des gesamten Grabungsareals einer gezielten Untersuchung unterzogen werden. Sie diente ursprünglich der Absicht, Informationen über die Entstehung der hochmittelalterlichen innerstädtischen Kanalanlage und deren Überbauung durch die so genannten Armenhäuser archäologisch zu erschließen; doch sowohl die zeitlichen Rahmenbedingungen als auch die ungünstige Befundsituation ließen dieses Vorhaben als nicht realisierbar erscheinen. Dennoch erwies sich die nun kurzfristig als Ersatz durchgeführte Sondierung im Bereich der Rückwand der hier freigelegten neuzeitlichen Gebäudereste an der Lohstraße als erfreulicher Erkenntnisgewinn. Zunächst gelang es festzustellen, dass wenigstens diesem, aber wohl auch dem nördlichen Nachbargebäude eine sehr aufwendig angelegte, nirgendwo sonst auf der Grabungsfläche angetroffene Bruchsteinmauer vorausgeht, die exakt im etwa 0,5 m breiten Gossbereich zwischen beiden Häusern unterbrochen war, offensichtlich um eine Entwässerungsmöglichkeit nach Westen in Richtung Hauptkanal (unter der Lohstraße) vorzuhalten. Des Weiteren konnte an dieser Abzweigung eine in diese Haupt-/Nebenkanalverbindung hineingebaute hölzerne Staueinrichtung freigelegt und dendrochronologisch datiert werden. Aufgrund des ermittelten Alters von um oder nach 1207 (Dendro-Labor Verlage, Werther) kann nun mit großer Sicherheit davon ausgegangen werden, dass die für die gesamte historische Innenstadt nachgewiesene hochmittelalterliche Kanalanlage nicht nur aus schlichten Einfassungsmauern bestand, die ringförmig den Stadtkern

umschlossen, sondern bereits über verhältnismäßig aufwendig gestaltete Nebenanlagen wie den hier ergrabenen gemauerten Seitenarm verfügte.

Neben den bisher beschriebenen hoch- bis spätmittelalterlichen Baukomplexen galt das Hauptaugenmerk der Nachgrabungskampagne der vorhergehenden Holzbauphase, die in Form von Holzresten, Estrichabschnitten sowie gut erhaltenen groß dimensionierten Herdstellen die bisherigen Arbeiten begleiteten. Auf den mutmaßlich zweiphasigen steinernen Unterbau von Schwellbalkenbauten wurde bereits hingewiesen (s. Fundchronik 2002, 125–128 Kat.Nr. 231). Nach dessen Abtrag ergab sich ein – von vereinzelt Keramikfragmenten abgesehen – relativ fundarmes Niveau, dass von sowohl neuzeitlichen Eingriffen als auch den oben beschriebenen mittelalterlichen Steinbauten durchzogen war und nur noch kleinflächig erhaltene ungestörte Befundsituationen erwarten ließ. Deren stratigraphische Korrelationen bedürfen noch der weiteren Aufarbeitung. Die dazu gehörigen, bisher geborgenen baulichen Reste in Form von Holzpfostenstümpfen lassen allerdings jetzt schon den Schluss zu, dass die damaligen baulichen Umfassungen einerseits die Erstbebauung darstellen, andererseits als zweiphasig anzusehen sind, da die dendrochronologische Datierung aller Bauhölzer eine Fällung in der Zeit zwischen 1019 ($^{+9}/_{-1}$) und 1022 ($^{+6}/_{-3}$) sowie zwischen 1070 ($^{+7}/_{-5}$) und 1088/89 (Waldkante) ergeben hat (Dendro-Labor Verlage, Werther). Vor diesem Hintergrund stellt sich die im Verlaufe dieser Grabung nachgewiesene Holzbauphase offensichtlich als herausragend für die Erschließung von großräumigen Feuchtbodenbereichen dar, die unmittelbar an den frühmittelalterlichen Kernbereich (Domburg) angrenzen; denn alle anderen bisher archäologisch nachgewiesenen derartigen Baumaßnahmen sind um einige Jahrzehnte jünger datiert worden. Darüber hinaus übertrifft die Mächtigkeit der hier freigelegten Pfostenstümpfe mit einem Durchmesser von bis zu 0,7 m deutlich alle bisherigen vergleichbaren Befunde.

Mit dem Fund eines Reitersporns mit Nietplatten und Kugelstachelsporn, der dem frühen 12. Jh. zuzuordnen ist, lässt sich wenigstens auch den späteren Bewohnern dieser Gebäude ein hervorgehobener Status zuweisen (Abb. 162).

Unter Verwendung der Dendrodaten „um 1029 ($^{+8}/_{-6}$)“ bis „um o. n. 1036“ (Dendro-Labor Verlage, Werther) lassen sich die erfassten Überreste eines Stakenzauns, der wohl als Parzellengrenze angelegt war, ebenfalls in den beschriebenen Zusammenhang der baulichen Erstnutzung des Geländes stellen.

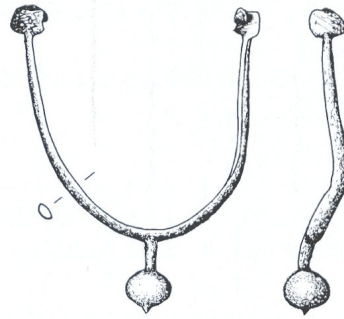


Abb. 162 Osnabrück FStNr. 253, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 209)
Reitersporn des frühen 12. Jh.s. M. 1:3.
(Zeichnung: U. Jorkiewicz)

Auffallend ist, dass seine Ausrichtung exakt parallel in einem Abstand von 15 m zu einer Mauer verläuft, mit der der Friedhof des Heiliggeist-Hospitals im 13. Jh. begrenzt war. Beide Befunde legen nahe, eine Neuparzellierung der Gesamtfläche zu vermuten, als im 13. Jh. entweder um 1207 mit der Anlage des oben beschriebenen Kanals eine vollkommen neue städtebauliche Situation entstand oder als spätestens um 1250 die Nutzung der Fläche für den Bau des Heiliggeist-Hospitals eine partielle Aufhebung der bisherigen Parzellenstruktur notwendig machte. Die neue Eigentümerin der Fläche, die evangelische Kirchengemeinde St. Marien zu Osnabrück, beabsichtigt, auf dem Grundstück ein „Haus der Kirche“ zu errichten, das vorrangig der Unterbringung verschiedener kirchlicher Einrichtungen und Verwaltungsstellen dienen soll. Da die Marienkirche bereits ab 1250 an der Erstellung und Betreuung des Heiliggeist-Hospitals beteiligt war, halten es die heutigen Bauverantwortlichen für erforderlich, dass diese moderne Nachfolgeschicht öffentlich dokumentiert wird. Daher wurde zwischen der Stadt- und Kreisarchäologie und der Kirchengemeinde verabredet, dass die Ergebnisse der Ausgrabungen in dem vor Ort entstehenden Neubau in vielfältiger Weise zu präsentieren seien. Ein konkreter Plan für diese besondere Form des „Museums without walls“ soll in den nächsten Monaten gemeinsam entwickelt werden.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

B. Zehm

Peine FStNr. 108, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg. Bez. BS
Keramik bei Stadtkerngrabung.
vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 295

Rahe OL-Nr. 2510/5:1 und 5:21, Gde. Stadt Aurich,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Grabungsfunde vom Hügel des Upstalsbooms.
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,
Kat.Nr. 184

Rosenthal FStNr. 11, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
Ehemalige Stadtbefestigung; mit Plan.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 259

Solling FStNr. 2, GfG. Solling (Ldkr. Northeim),
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
Ausgrabung eines Friedhofes und Sielungsk Keramik.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 265

210 Stadtoldendorf FStNr. 16,
Gde. Stadt Stadtoldendorf,
Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

Im Berichtsjahr wurde die ungefähr 2,5 km östlich
von Stadtoldendorf auf dem Gebiet der mittelalter-
lichen Wüstung +Ulrichshagen (Ulrichshagen)
liegende kreisförmige Wall-Graben-Anlage (s.
Fundchronik 2001, 153 f. Kat.Nr. 248 Abb. 198) sowie
deren nähere Umgebung von dem Unternehmen
Schweitzer-GPI, Großburgwedel, unter Leitung von
Dr. Christian Schweitzer geophysikalisch prospek-
tiert. Grund dieser Maßnahme ist ein in absehbarer

Zukunft von der Firma Knauf Gips KG, Ipfhofen,
geplanter großflächiger Abbau des dort vorhande-
nen Gipsvorkommens, der auch den völligen Abtrag
des archäologischen Baudenkmals nach sich zieht.
Durch die Magnetogramme wurde die Vermutung
bestätigt, dass auch noch besonders auf dem sich in
nordwestlicher Richtung an die Anlage anschließen-
den Gelände intensive Besiedlungsspuren unter der
Bodenoberfläche verborgen sind.

F, FM: D. Creydt

Chr. Leiber

Süplingenburg FStNr. 9, Gde. Süplingenburg,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS
Siedlungsfunde und -befunde; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 337

211 Tergast OL-Nr. 2610/4:3, Gde. Moormerland,
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Bei Sanierungsarbeiten im Fundamentbereich der
Tergaster Kirche konnten die beiden am Mauerwerk
des Ostgiebels ansetzenden Überreste einer frü-
heren halbrunden Apsis dokumentiert werden. Die
Breite des Ostgiebels beträgt 12,50 m, die der Apsis
ehemals 8,24 m. Das Mauerwerk des Anbaus war
0,77 m stark. Bei einer gleichzeitigen Dachstuhl-
sanierung wurde eine Holzprobe aus einem tragen-
den Dachbalken entnommen, deren dendrochrono-
logische Datierung kein Ergebnis erbrachte.

F, FM: T. Mindrup; FV: OL

G. Kronsweide